

*Schlußbetrachtungen**

VON PETER JOHANEK

Wie die Billardkugeln – so meinte im Laufe der Diskussionen der letzten Tage in einem eindrucksvollen Bild Hans-Dietrich Kahl – habe man gemeinhin in Forschung und Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts die Völker in den Wanderzeiten umherrollen sehen, angetrieben von einer bewegenden Kraft, kollidierend mit anderen und endlich zur Ruhe kommend¹⁾.

Die reine Deskription eines solchen Vorgangs befriedigt uns nicht mehr, und es läßt sich mit Fug bezweifeln, ob es je eine Historikergeneration gab, die so etwas befriedigt hat. Doch die Völker, die da wandern und Land nehmen, sind für uns ganz sicher nicht mehr die in sich geschlossenen Entitäten, wie sie früheren Historikern erschienen und wie sie – das muß man hinzufügen – wenigstens *prima vista* unsere erzählenden Quellen häufig erscheinen lassen. Es ist das Bemühen, dieses Bild zu differenzieren, ihm Tiefenschärfe zu verleihen, das den Historiker immer wieder antreibt, eine Zusammenarbeit mit dem Archäologen zu suchen. Es ist dieses Bemühen fast noch mehr, als der Wunsch, »Lücken« in unserem Wissen zu füllen, in dem Sinne, daß bestimmte Stücke, die für die Rekonstruktion eines bestimmten Geschehensablaufes fehlen – fehlen müssen auf Grund der Lückenhaftigkeit der Quellengrundlage – nun von der Nachbarwissenschaft bereitgestellt werden sollen.

Es geht, ich wiederhole es, um die Rekonstruktion von Bildern mit Tiefenschärfe, um die größtmögliche Totalität in der Erfassung der Aspekte, die offensichtlich – wie bei Erfassung gegenwärtiger Wirklichkeit auch – nur durch die Heranziehung aller Disziplinen zu erreichen ist, die uns zur Verfügung stehen, wie dies auch Sir David Wilson in seinem Referat gefordert hat.

Geschichte und Archäologie scheinen sich dabei besonders nahe zu stehen, ihre Zusammenarbeit die meisten und dabei rasche Erfolge zu versprechen. Aber, wir wissen es alle, dieser Dialog kann schwierig und unter Umständen schmerzhaft sein. Das ist nichts Neues. Liest man – und das war als Vorbereitung auf diese Tagung recht heilsam – die Bemerkungen

*Zum Abdruck gelangt der lediglich geringfügig überarbeitete Text meiner Zusammenfassung der Vorträge und Diskussionsbeiträge auf der Insel Reichenau; dazu ist zu vergleichen das hektographierte »Protokoll über die Arbeitstagung vom 14. 3. – 17. 3. 1989 auf der Insel Reichenau, Nr. 308« (zit.: Protokoll). Einbezogen ist daher auch der in diesem Band nicht enthaltene Beitrag von Martin BIDDLE.

1) Protokoll, S. 10.

nach, die seinerzeit Reinhard Wenskus ans Ende des Tagungsbandes 1974/75 gesetzt hat²⁾, so wird man inne, daß sich auf dieser Tagung fast alle Auseinandersetzungen wiederholt haben. Sogar der scheinbare – ich insistiere: scheinbare – Grunddissens zwischen den beiden Disziplinen, den damals Joachim Werner artikulierte, wiederholte sich. Werner konstatierte damals in der Diskussion: »Uns Archäologen interessieren in erster Linie die Zustände«³⁾. Und dieses Mal fügte Herr Fiedler hinzu, wie mir scheint vorwurfsvoll, die Historiker interessierten sich dagegen vor allem für Ereignisse⁴⁾.

Das ist, wie ich meine, ein Mißverständnis, das es auszuräumen gilt. Weder geht es dem Historiker um reine Ereignisgeschichte im Sinne einer *histoire événementielle*, noch geht es bei den »Zuständen«, die der Archäologe in Bekenntnissen wie den eben zitierten zu erforschen beansprucht, um etwas Statisches. Beiden geht es doch um die Erforschung, die Rekonstruktion von Prozessen, historischen Prozessen, und bei der Zusammenarbeit der Disziplinen geht es darum – und hier möchte ich einen Gedankengang aufgreifen, den Hagen Keller auf der letzten Herbsttagung geäußert hat –, es geht darum, Deutungs- und Erklärungsmodelle für diese Prozesse zu entwickeln, die für beide Disziplinen annehmbar sind und zu denen sie jeweils mit ihren Methoden, die Quellen auszuwerten, beitragen können. Mit *ihren Methoden*, das heißt selbstverständlich vor allem mit ihrer spezifischen Art der Quellenkritik, und wir haben gerade dies in den Vorträgen des ersten Vormittags zur Landnahme der Ungarn vor Augen geführt bekommen in der Kontroverse zwischen Károly Mesterházy und Csanád Bálint⁵⁾ auf der einen Seite und in den Darlegungen von György Györffy zu den Informationsmöglichkeiten Reginos von Prüm und den Wegen, die solche Informationen durchliefen. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Es liegt auf der Hand, daß Fragen dieser Art innerhalb der jeweiligen Disziplin erledigt werden müssen, und doch bedeutet dies m. E. keine Rückkehr oder kein Bekenntnis zu der Devise »getrennt marschieren, vereint schlagen«⁶⁾. Um – unter Umständen gemeinsam – jene Deutungs- und Erklärungsmodelle historischer Prozesse zu erarbeiten, die für beide Seiten (und für andere Disziplinen auch!) akzeptabel und zielführend erscheinen, ist es mit Sicherheit notwendig, daß für die Beteiligten die Methoden der Nachbarwissenschaft einsehbar, ja nachvollziehbar sind. Kaum einer wird – selbst wenn er im Studium sich beiden Disziplinen gewidmet hat – beide wirklich beherrschen können, jedenfalls nicht auf Dauer. Aber die eben aufgestellte Forderung, sich soweit auf das andere Fach einzulassen, daß ein Nachvollzug des Argumentationsganges möglich wird, scheint mir der notwendige Grundkonsens zu sein, auf dessen Basis die Diskussion möglich und fruchtbar

2) Reinhard WENSKUS, Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie, insbesondere mittelalterlicher Geschichte und Mittelalterarchäologie, in: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte, hg. v. Herbert JANKUHN und Reinhard WENSKUS (Vorträge und Forschungen 22) Sigmaringen 1979, S. 637–657.

3) Ebd., S. 643 mit Anm. 24.

4) Protokoll, S. 24.

5) Protokoll, S. 7.

6) Vgl. auch WENSKUS, a. a. O., S. 637f.

wird, auch in dem Sinne, daß der Angehörige der einen Disziplin die Quellen der anderen mit geschärften Augen sieht. Und endlich: auf Tagungen wie dieser ist es sicherlich möglich, diese Basis zu verbreitern; wie stets hilft die Confabulatio kräftiger weiter als die bloße Rezeption von Gedrucktem.

Wir haben uns – so weist es das Programm aus – mit »ausgewählten Problemen europäischer Landnahmen« beschäftigt; schon darin liegt ein gewisser Vorbehalt gegen den verwendeten Begriff »Landnahme«. Dieses schlechte Gewissen hat sich bereits im letzten Herbst artikuliert, und zwar in der Einleitung, die Reinhard Schneider gegeben hat, indem er den Gebrauch des Terminus in der wissenschaftlichen Diskussion von seinen Anfängen her verfolgte. Walter Janssen hat zu Beginn dieser Tagung die Belegreihe noch zu erweitern gesucht. Es war dabei eindrucksvoll zu sehen, wie die Verwendung des Begriffs in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der Zwischenkriegszeit, mächtig anstieg. Ich bin sicher, daß man in jener Zeit der Meinung war, mit dieser Wahl auf einen echten Quellenbegriff zurückzugreifen, und ich bin ebenso sicher, daß dieser verstärkte Gebrauch mit der Renaissance der isländischen Saga-Literatur zusammenhängt, die damals in den Übersetzungen der Sammlung Thule des Eugen-Diederichs-Verlags einer breiten Öffentlichkeit zugänglich wurde; die Landnámabók 1928 in der Übersetzung von Walter Baetke. Diese Saga-Rezeption korrespondierte auf eine ganz bestimmte Weise mit dem Lebensgefühl und der Mentalität eines Teils der damals lebenden Generation, und das hat offenbar den hier vorgefundenen Quellenbegriff mit Konnotationen befrachtet, die ursprünglich nicht in ihm angelegt waren.

Heinrich Beck hat diese Grundbedeutung ja noch einmal ganz deutlich gemacht: *at nema land* – Landnehmen heißt: *herrenloses* Land in Besitz nehmen und es einer Nutzung zu unterziehen und zwar in einem abwägenden Prozeß mit der Absicht, zur Nutzung in Besitz nehmen. Der Akzent dieser Verwendung des Begriffs liegt auf »herrenlos«, und das Eigentümliche des Rezeptionsvorgangs dieses Begriffs aus der isländischen Welt der *mikkil menni* für die Bedürfnisse des 20. Jahrhunderts liegt darin, daß man ihn nun gerade auf ganz andere Vorgänge und Phänomene applizierte, nämlich überwiegend auf die Bewegungen der Völkerwanderungszeit, die mit Eroberung und Unterwerfung bereits besiedelter Gebiete verknüpft sind. Das heißt: gerade das Merkmal, das im Quellenbegriff ausgeschlossen ist – es ging ja um herrenloses, unbesiedeltes Land – wurde nun zum Charakteristikum in der Verwendung des Begriffs: Bedrohung, Raub, Überfall. Walter Janssen hat eben dies in seinem Einleitungsreferat herausgestellt, indem er als Gegensatzpaar nebeneinanderrückte: »Landnahmen gehen meist kriegerisch vor sich. Landesausbau ist friedfertig.« Dem alten Quellenbegriff entspricht das nicht mehr. Ich verfolge diesen Gedankengang nicht weiter und frage nicht nach den forschungsgeschichtlichen und ideologiegeschichtlichen Implikationen. Vielmehr schließe ich mich Walter Janssens Ansicht an, daß wir diesen Begriff mit den Inhalten, mit denen er gefüllt worden ist und in den Zusammenhängen, in denen er sich eingebürgert hat, weiter verwenden sollten, indem wir ihn von dem ideologischen Beiwerk befreien und ihn deutlich als Terminus der Forschung kennzeichnen, der vom Quellenbegriff zu trennen ist. Dabei ist selbstverständlich zu fragen, ob der in der Landnámabók beschriebene Sachverhalt unter den Forschungsbe-

griff subsumierbar ist. Diesem Vorgang galt ein eigenes Referat; ich nehme dies hier vorweg, daß ich die Anwendbarkeit durchaus gegeben sehe.

Die Verwendbarkeit des Begriffs Landnahme scheint mir um so mehr gesichert, als Walter Janssen in seinem Einführungsreferat einiges getan hat, um ihn durchsichtiger zu machen, indem er ihm eben jenen Komplementärbegriff des Landesausbaues gegenüberstellte und gleichzeitig deutlich werden ließ, was beide verbindet. Vor allem trägt dazu bei, daß er sie beide als Variationen von Umweltgestaltung wertet, in denen Siedlungsprozesse eine ausschlaggebende Rolle spielen. Geht man von letzterem aus, so wird man Landnahme vielleicht provisorisch folgendermaßen umschreiben dürfen: Landnahme bedeutet die Inbesitznahme von Land durch eine oder mehrere Personengruppen in ihrer Gesamtheit. Sie erfolgt zumeist über weite Strecken hinweg unter Risiko. Ich lege Wert auf dieses letzte Bestimmungstück, denn es unterscheidet die Landnahme von Phänomenen wie Landesausbau und schließt sowohl kriegerische Eroberung wie gefährlichen Erschließungsweg, wie etwa nach Island und Grönland, mit ein. Die Inbesitznahme geschieht mit dem Ziel der Niederlassung und der Nutzung des Landes durch die landnehmende Personengruppe. Der Vorgang wird häufig begleitet von Phänomenen der Ethnogenese oder hat doch Auswirkungen auf die Verfassungsstruktur und den kulturellen Habitus der Personengruppe, die ihn trägt. Landnahme beginnt mit einem initialen Akt, der bewußt als solcher erlebt wird, der in einen längerdauernden Siedlungsprozeß übergeht, der sich in Auseinandersetzung mit der Vorbevölkerung und/oder mit den Gegebenheiten der Landesnatur vollzieht. Beschreibt man Landnahme so, dann springt auch ins Auge, daß gerade dieses Phänomen sich für die interdisziplinäre Behandlung hervorragend eignet, weil Erklärungsmodelle für folgende Fragenkomplexe gesucht werden:

- a) Entstehung und Begrenzung von Ethnien und Völkern (einschl. des klassischen, vor allem die Archäologen umtreibenden Problems der ethnischen Deutung archäologischer Fundkomplexe),
- b) Siedlungsprozesse,
- c) kultureller Wandel.

Ich habe versucht, in diese Annäherung an den Begriff die Ergebnisse der einzelnen Vorträge dieser und zum Teil auch der letzten Tagung einzubauen, ohne sie jetzt im einzelnen genannt zu haben. Dennoch wird es nützlich sein, die Vorträge dieser Tagung noch einmal kurz Revue passieren zu lassen und wenigstens einige Diskussionspunkte herauszuheben.

Die Tagung hat vier Themenkomplexe behandelt, die sich bei gründlicherem Hinsehen als sehr verschiedenartig entpuppen. Sie sind dies, obwohl sie zunächst in ihrer Überzahl als Variation eines Themas empfunden werden könnten. Denn: lassen sich die Ungarn eindeutig von den anderen abgrenzen, als gesondertes Thema erkennen, so scheinen die drei anderen Komplexe – Dänen auf den Britischen Inseln, die Besiedlung des atlantischen Nordens, die normannische Eroberung Englands – aus dem Zusammenhang der Wikingerbewegung, aus dem Wandel der skandinavischen Welt vom 8. bis 11. Jahrhundert ableitbar. Dennoch erwiesen sie sich als ganz verschiedene Ausfüllungen des Begriffs: es wurden ganz verschiedene Ausformungen von Landnahme vorgeführt. Der Vorwurf der Einseitigkeit in der

Auswahl der Beispiele trafe also nicht die Sache, auch wenn geographisch der Nordwestraum Europas dominierte, der bislang in den Vorträgen und Forschungen dieses Arbeitskreises allerdings eher ein Schattendasein fristete.

Den Beginn machten die Vorträge von Károly Mesterházy und György Györffy, und sie galten dem Erscheinen der Ungarn im Donauraum, in jenem Gebiet, das wenigstens zum Teil noch heute das ungarische Staatsgebiet ausmacht. Die Schriftquellen erlauben es, dieses Erscheinen auf die Jahre um 890 festzulegen, und Herr Györffy hat uns das als ein Ineinandergreifen von Wanderungsprozessen und diplomatischen Aktionen zwischen Byzanz, Bulgaren, Petschenegen und entstehenden Ungarn dargestellt, als letztes Glied einer asiatischen Völkerverschiebung des 9. Jahrhunderts. Das lassen die zeitgenössischen Schriftquellen klar erkennen.

Archäologisch liest sich das so: Um 900 taucht im Karpatenbecken ein Metallkunstkreis auf, der dort zuvor nicht vertreten ist, verbunden mit reiternomadischen Elementen. Die Träger dieser materiellen Kultur sind die Ungarn der ersten Generation. Noch in Etelköz geboren, aber im neuen Siedlungsgebiet bestattet: die Landnahmegeneration.

Beide Vorträge waren darin beeindruckend, daß sie sich eindringlich bemühten, die quellenkritischen Voraussetzungen für ihre Aussagen klarzulegen. Mesterházy tat dies in der Erörterung der Gußformen und Györffy in der Klärung der Informationswege Reginos von Prüm. Beide Referenten haben – das wiederholte sich in späteren Referaten, und ich hebe dies bei diesem ersten Vortragspaar exemplarhaft hervor – die schmale Quellenbasis und vor allem ihren Ausschnittscharakter betont, Györffy in der skeptischen Beurteilung des Anonymus für die Landnahmezeit und Mesterházy mit dem Hinweis darauf, daß fast ausschließlich Grabfunde zur Verfügung stehen. Das letztere Faktum hat Walter Janssen noch unterstrichen mit dem Hinweis, daß für Migrationen die Siedlungen und ihre Dauer wichtig sind. Ich will das gar nicht bestreiten, und es leuchtet ein, daß Siedlungsprozesse sich am besten in der Siedlungsarchäologie ablesen lassen. Doch immerhin: Die Grabfunde liefern uns personenbezogene Daten, die es offenbar erlauben, verschiedene Generationen der frühen Ungarn während der Landnahme zu erkennen; das ist vergleichbar dem kriminalistischen Nachweis von Tätern, ohne den Modus ihrer Taten zu enthüllen. Das ist immerhin etwas; der Historiker ist schon dafür dankbar, und es will ihm manchmal scheinen, als dränge der Archäologe allzu häufig nach mehr Quantität, weil er eben weiß, daß sein Quellenmaterial vermehrbar ist, während der Historiker sich – zumindest für diese frühe Zeit – mit dem bescheiden muß, was vorhanden ist, ohne Hoffnung auf Erweiterung.

Doch dem sei wie es wolle. Aufs ganze gesehen schien bei dem ungarischen Beispiel im Vergleich von archäologischen und Schriftquellenbefunden ein fruchtbarer Dialog möglich, der die Diskussion der Ausbreitungsphasen vom Ausgangsgebiet der Ungarn an der oberen Theiss in den mittleren Donauraum im engen Zusammenhang mit der ungarischen Ethnogenese erlaubte. Nimmt man die Karten hinzu, die Walter Janssen in die Diskussion einführte⁷⁾,

7) H. FREISINGER/B. VACHA, Die vielen Väter Österreichs, Wien 1987, S. 147–149, vgl. Protokoll, S. 6f.

so wurde auch der archäologische Niederschlag der Streifzüge des beginnenden 10. Jahrhunderts erkennbar. Summa summarum erfüllt das Geschehen, das hier abläuft (und die Geschehensabläufe standen in beiden Referaten neben den Problemen der Ethnogenese unbezweifelbar im Vordergrund), den vorhin skizzierten Begriff von Landnahme.

Der zweite Vortragskomplex führte dann bereits in den europäischen Nordwest-Bereich und galt den Britischen Inseln als Ziel der Wikingerzüge, insbesondere der dänischen Besiedlung des englischen Ostens und Nordens. Beide Referenten – Sir David Wilson und Rüdiger Fuchs – haben die beiden Phasen der Wikingerzüge des 9. Jahrhunderts voneinander zu scheiden gesucht: die reine Plünderungs- und Beutephase der Frühzeit und die Siedlungsphase, die 874/76 faßbar wird. Das Hauptaugenmerk beider Referenten lag dabei auf dem Umschlagen in den Siedlungsprozeß, auf jenem Punkt, an dem, wenn der Begriff anwendbar erscheint, die Landnahme beginnt, die Initialzündung erfolgt. Sir David hat dabei weiter ausgegriffen und die ganze nördliche und nordwestliche Inselwelt sowie Irland in seine Betrachtung mit einbezogen. Er hat dabei festgestellt, daß es kaum irgendwo archäologische Zeugnisse für wikingische Siedlung vor dem Ende des 9. Jahrhunderts gibt und daß die Einbettung dieser Siedlung in die jeweilige Umwelt ganz verschiedenartig verlaufen zu sein scheint, so etwa anders in Orkney und Caithness als in Irland, jedenfalls nach dem derzeitigen Stand der archäologischen Forschung.

Allein, ich verfolge diese Linie nicht weiter, weil hier eine Konfrontation mit dem Schriftquellenbestand in unserer Tagung fehlte⁸⁾. Ich will nur bemerken, daß sie zwar schwierig, aber wohl doch sehr fruchtbar wäre, gerade im Hinblick auf das, was über Island vorgetragen wurde. Doch die Referenten konzentrierten sich auf die Dänen in England und aufs Ganze gesehen war das Ergebnis im Hinblick auf unsere Fragestellung nicht recht befriedigend. Das lag nicht an den Referenten und ihrer Arbeit, sondern wird hier doch durch die Schwierigkeiten des verfügbaren Quellenbestandes begründet, der im wesentlichen durch die Angelsächsische Chronik und die außerordentlich große Zahl der erkennbar skandinavischen Ortsnamen repräsentiert wird, während die Archäologie für das englische Gebiet kaum Hilfe bietet. Ganz wenige Siedlungen nur sind ergraben, nur wenige Gräberfelder.

»Halfdan teilte das Land aus« – so weiß es die Angelsächsische Chronik, und es bleibt unklar, was gemeint ist. Erfolgte Parzellierung und Verlosung, oder wies er einfach Land zu, das zu vergeben war? Die Diskussion spitzte sich im wesentlichen auf zwei Fragen zu:

- a) ob mit großen Zahlen von Siedlern zu rechnen ist oder ob sie gering blieb (ein in der Literatur stets eingehend behandeltes Problem),
- b) ob es sich um »aristokratische« oder »bäuerliche« Siedlung und Einwanderung handelte. Vielleicht ist es besser, statt von »aristokratischer« von genossenschaftlich-gefolgschaftlicher Siedlung zu sprechen, und ich möchte diesem Modell den Vorzug geben, weil es mich unwahrscheinlich dünkt, daß eine freie Einzelsiedlung unter den Verhältnissen möglich war, wie sie in diesen Gegenden mit ihrer Vorbevölkerung gegeben waren, selbst wenn letztere

8) Michael RICHTER hat in der Diskussion wertvolle Hinweise gegeben, vgl. Potokoll, S. 38–40.

stark dezimiert und teilweise vertrieben gewesen sein sollte. Auch wenn – wie David Wilson zu bedenken gab – neue wirtschaftliche Gegebenheiten, etwa die verstärkte Schafzucht, einen starken Zuzug, das heißt hohe skandinavische Siedlerzahlen, vermuten lassen, es bleibt bei der Beurteilung der dänischen Siedlung in England bei vielen Unsicherheiten, die in der Kollaboration von Archäologen und Historikern nicht (vielleicht nur: noch nicht) zu beseitigen sind.

War die dänische Besiedlung Englands eine Landnahme? Die Initialphase trägt die Merkmale einer Landnahme an sich. Aber: es ist ganz offenbar eine Landnahme ohne Ethnogenese. Es wandert offenbar weder ein geschlossener Personenverband ein, noch finden die einwandernden Siedler zu einer geschlossenen, dauerhaften Organisation, die mit dem Landnahme- und Einwanderungsakt in fester Verbindung steht. Dabei möchte ich es belassen.

Der dritte Themenkomplex, den Michael Müller-Wille und Heinrich Beck behandelt haben, führte dann zeitlich wiederum in das ausgehende 9. und 10. Jahrhundert (Besiedlung der Färöer 870; Island 874; Grönland 982/85; Entdeckung von Vinland um 1000). Er führte geographisch in den Nordatlantik, wobei es sich um Siedlungsvorgänge und Überwindung ungeheurer Seestrecken in jene Regionen handelt, in denen Land genommen werden konnte, ohne sich mit einer Vorbevölkerung auseinandersetzen zu müssen. Dabei erscheinen die Siedlungswege durch die Landesnatur jeweils weitgehend vorgezeichnet. Das bewirkt, daß besonders die archäologischen Befunde sehr klar hervortreten (Hans-Dietrich Kahl sprach geradezu von Beobachtungsmöglichkeiten unter Laborbedingungen⁹⁾), und Müller-Wille konnte ein faszinierendes Bild einer materiellen Kultur dieses Bereichs zeichnen, die eingebettet erscheint in eine überregional ausgeprägte skandinavische Kultur. In der Heranziehung der naturwissenschaftlichen Methoden, die der Archäologie heute als Hilfswissenschaften zur Verfügung stehen, war auch jeweils der Eingriff in die Umwelt, den das Einsetzen der Besiedlung bedeutet, klar zu erkennen und zu datieren.

Die – für den Historiker – in erstaunlich hohem Maße verfügbaren archäologischen Zeugnisse lassen auch, wie Walter Janssen mit Hinweis auf Müller-Willes Kartierung der Siedlungen erläuterte¹⁰⁾, die entstehende Landesorganisation erkennen, die zu einer Landnahme gehört. Faßbar werden systematische Anlagen und Aufsiedlungen in den einzelnen Tälern, die eine gleichmäßige Struktur erkennen lassen. Was die Kartierung der archäologischen Befunde demonstriert, findet seine Bestätigung in den Schriftquellen, wie eine fast wahllos herausgegriffene Stelle der Landnámabók belegen kann: »Aevar kam mit seinem Schiff in die Blandamündung. Das Land westlich der Blanda war schon in Besitz genommen. Aevar zog die Blanda aufwärts, um sich eine Landnahme zu suchen, und als er zu den Hügeln kam, die die Mobergsbrekkar heißen, stellte er dort eine hohe Stange auf und sagte, dort nehme er für seinen Sohn Vefröd eine Wohnstelle. Darauf nahm er den ganzen Langidal von dort landeinwärts und ebenso nördlich vom Bergrücken. Dort teilte er sich die Ländereien mit

9) Protokoll, S. 60.

10) Protokoll, S. 49.

seinen Schiffsgenossen. Aevor wohnte in Aevarskard«¹¹⁾. Überhaupt, und vielleicht hängt das wieder mit den genannten Laborbedingungen zusammen, scheint in diesem Beispiel Island der Dialog der Archäologen mit den Schriftquellen besonders gut zu führen zu sein. Heinrich Beck hat in überaus großer Klarheit vor Augen geführt, was den Schriftquellen zu entnehmen ist trotz der späten Entstehungszeit der Quellen, insonderheit der Landnámabók und trotz ihrer offensichtlichen Tendenz, die er näher erläutert hat.

Ich möchte aus dem Vortrag von Heinrich Beck nur einen Aspekt herausgreifen, zu dessen Klärung die archäologischen Quellen nichts oder kaum etwas beitragen können, wo allein die schriftliche Überlieferung dem Bild der Zustände, wie wir sie in der Kombination beider Quellenkomplexe zu zeichnen vermögen, jene Tiefenschärfe zu verleihen vermag, von der ich eingangs sprach. Vorausgeschickt sei: die Landnahme im Nordatlantik ist eine Landnahme ohne Auseinandersetzung mit Vorbevölkerung, und offensichtlich spielen auch keine Vorgänge einer Ethnogenese eine Rolle. Was aber die schriftliche Überlieferung der *sagas* ganz deutlich demonstriert, ist die Prägung der Siedlergemeinschaften auf Island, die zu einer Gesamtgemeinschaft zusammenwachsen durch die Bedingungen dieser Besiedlung und wohl auch durch die Motivationen, die zum Auswanderungsentschluß aus dem Mutterland geführt haben. Heinrich Beck hat das sehr eindrucksvoll mit der Genese des isländischen Rechts und der Goden-Ordnung sowie mit seiner Charakterisierung einer auf Island entstehenden neuen Mentalität vor Augen geführt. Hierin liegt, neben den durch die Landesnatur gegebenen Charakteristika der Siedlungsstruktur das Besondere dieser Landnahme, von der der Begriff einst seinen Ausgang nahm.

Zu guter Letzt in unserer Tour d'horizon: 1066, die normannische Eroberung und ihre Folgen. Martin Biddle hielt sich strikt an die Vorgabe, nur über archäologische Befunde zu sprechen¹²⁾. Er unternahm es zu zeigen, was wir sehen, wenn wir nur die archäologischen Befunde ins Auge fassen. Er hat dies an verschiedenen Objektgruppen der Adels- und Volkskultur demonstriert und kam dabei vor allem zu dem Ergebnis, daß es mehr Kontinuität zwischen den Zeiten vor und nach der Eroberung Englands durch die Normannen gibt als man auf den ersten Blick annimmt (Städte, befestigte Häuser).

Weiter ist festzustellen, daß das Ergebnis der Eroberung archäologisch nicht zu beobachten ist. Die durch die Eroberung bewirkten Veränderungen erscheinen als Teil eines Kulturwandels, der sich im 11. Jahrhundert vollzieht (vielleicht – so füge ich hinzu – hat er ihn beschleunigt), doch deutlich werden die Veränderungen erst im 12. Jahrhundert, zu einem Zeitpunkt, zu dem die englische Bevölkerung die Kulturformen der französischen Normannen übernimmt. Aus dem Ensemble dieses allgemeinen Kulturwandels sticht ein Vorgang heraus, der direkt mit der Eroberung zusammen zu sehen ist: der Burgenbau, bei dem Martin Biddle vor allem den städtischen Burgenbau des Königs hervorgehoben hat.

11) Hier zitiert nach: Islands Besiedlung und älteste Geschichte, übertragen von Walter BAETKE (Thule 23) Jena 1928 (ND 1967) S. 110.

12) Der folgende Abschnitt gibt meinen Eindruck vom Vortrag Biddles wieder, der im Protokoll nicht dokumentiert ist.

Kurt-Ulrich Jäschke hat in seinem umfangreichen, reichbelegten Referat im Grunde den gleichen Punkt angesteuert und dem Phänomen den erklärenden Hintergrund gegeben. Er hat den Widerstand gegen die Eroberung beschrieben und die Implantation von Burgen als das ausschlaggebende Herrschaftsmittel des normannischen Königs gesehen, wobei er gegenüber Biddle die Bedeutung der Burgen außerhalb der Städte und auch der nichtköniglichen Anlagen hervorhob.

Martin Biddle betonte, »mass population movements were not involved«. Kurt-Ulrich Jäschke hat gerade auch diesen Punkt hervorgehoben und ihn als charakteristisch für das empfunden, was sich hier vollzog: Eben keine Landnahme, sondern Übernahme von Herrschaft und, so darf man vielleicht hinzufügen, die Akzeleration eines sich bereits vollziehenden Akkulturationsprozesses der Oberschicht durch Eroberung. Ich hebe hervor, daß dieses Urteil gestützt wird, wenn man die eingangs vorgelegten Bestimmungsstücke des Begriffs Landnahme akzeptiert. Damit beende ich die Übersicht über die Referate der Tagung, die die Forderung nach Dialog zwischen den Fächern in mannigfacher Weise eingelöst haben. Ich verzichte darauf, sie noch einmal auf einen knappen gemeinsamen Nenner bringen zu wollen, hebe aber noch einmal hervor, daß ganz verschiedene Formen von Landnahme sichtbar wurden, während die Exempel der ersten Tagung einheitlicher gestaltet waren und eher dem Typ der ungarischen Landnahme entsprachen.

Bevor ich schließe, möchte ich noch einen Punkt aufgreifen. Ich sprach zu Anfang meines Versuchs davon, daß zur Landnahme wohl auch gehört, daß dieser Vorgang im Vollzug der Initialhandlung bewußt erlebt wird. Hierher gehören jene rituellen Handlungen, wie sie etwa die Landnámabók mit der Wegweisung durch die Hochsitzsäulen der ersten Siedler erwähnt. Ihr Stellenwert im Geschehen ist während der Diskussion vor allem von Karl Hauck erläutert worden¹³⁾. Mir scheint auch, daß weiteres hinzukommt, und es ist dies ein Moment, das die späten retrospektiven Quellen, in unserem Falle die Landnámabók und den ungarischen Anonymus in ihr Recht rückt. Es ist die geschichtliche Erinnerung an die Landnahme, die Interpretation des beschriebenen Vorgangs als Landnahme, das heißt als des Willens, das *Land* in Besitz zu nehmen; darüber hinaus die Landnahme als entscheidender Faktor in der *origo gentis*, der historiographischen Abbildung der Ethnogenese.

Der ungarische Anonymus berichtet von einem Vertrag zwischen Arpad und Swatopluk, in dem der Letztere Erde, Gras und Wasser als Ausgleich für ein reichgeschmücktes Pferd gibt. György Györffy hat dem wenig Bedeutung zumessen wollen, weil er diese Gaben als Bestandteil eines bulgarischen Vertragsritus erklärte. Das ist sicher richtig, doch der Anonymus wußte das offenbar nicht, und wenn er es wußte, war es ihm gleichgültig. Für ihn war es die Legitimation, daß Arpad das Land zu Recht in Besitz nahm. Das Land selbst und was darunter war und was darauf wuchs. Ich darf daran erinnern, daß ähnliche Geschichten auch anderwärts erzählt werden, etwa von jenem Sachsen in der sächsischen *origo gentis* bei Widukind von Corvey, der Erde gegen Gold erwarb.

13) Vgl. Protokoll, S. 55–57.

Die historiographischen Zeugnisse haben auf diese oder andere Weise – wie in der isländischen Landnámabók – die Erinnerung an die Landnahme gespeichert, sie aufbewahrt für alle Zeit, und sie haben sie damit legitimiert. Und auch der Historiker tut gut daran, dies als Belegstück für eine vollzogene und erinnerte Landnahme zu werten.